

KEINE MODE-ERSCHEINUNG, KEIN JUGEND-TREND! – Ein paar persönliche Worte zum Thema Gender-Identität

Durch ein Gespräch mit Bridget, die in der queeren Bewegung aktiv ist, wird Kay an eine Begegnung mit einer ‚fantastischen‘ Figur in ihrer Jugend erinnert: Mit sechzehn verbrachte sie einen denkwürdigen Heiligabend mit einer Person, die sich einfach nicht festlegen wollte: Auf ihre Frage ‚Bist du nun ein Typ oder ein Mädchen?‘, bekam Kay bis zum Ende des Abends keine zufriedenstellende Antwort. Bridget stellt die Vermutung in den Raum, dass es sich bei ‚Chris‘ um eine nicht-binäre Persönlichkeit handelte.

Das Thema Gender-Identität lässt Kay nicht los und so stellt sie gegen Ende des Romans ihre Fragen einer Traumgestalt, die eine ganz andere Vorstellung vom Leben und vom Göttlichen hat als sie selbst. Sie nähert sich der Thematik also fragend, begreifen-wollend – so wie ich, nachdem eine Person, die mir sehr wichtig ist, sich mir gegenüber vor Jahren als nicht-binär outete.

Anders als Kay, die ihre Fragen zu diesem und anderen Themen ganz unterschiedlichen realen und ‚magischen‘ Gestalten stellen kann, suchte ich meine Antworten hauptsächlich in den sozialen Medien, folgte während des gesamten kreativen Prozesses einer Reihe von trans Frauen und Männern sowie nicht-binären Persönlichkeiten auf Instagram. Immer stärker wurde in dieser Zeit mein Eindruck, dass das Thema auch mit mir direkt zu tun hat. Jedoch konnte ich mich keiner der Identitäten, die mir bis begegnet waren, klar zuordnen. Erst nach der Veröffentlichung meines Romans unter dem ersten Titel im Mai und Juni ´24 erzählte ich einer beratenden Person bei einem CSD von meiner Verunsicherung und kam nach diesem hilfreichen Gespräch zu dem Ergebnis, dass ich genderfluid bin.

Endlich ergab vieles Sinn für mich, zum Beispiel die Tatsache, dass ich mich mit dem Namen, mit dem ich aufgewachsen bin, nie wirklich anfreunden konnte. Dass ich ihn in der Pubertät nicht mochte, ergab Sinn, fand ich rückblickend. Doch warum konnte ich ihn weit darüber hinaus nie nennen, ohne dabei zu denken: „Ich heiße zwar so, aber eigentlich ist das nicht mein Name“? Müsste ein erwachsener Mensch über die Abneigung dem eigenen Namen gegenüber nicht irgendwann hinwegkommen? Inzwischen nenne ich meinen vollen Namen nur noch, wenn es sich gar nicht vermeiden lässt, und stelle mich im privaten Rahmen nach Möglichkeit mit der Abkürzung Nic vor. Schon mit siebzehn hatte ich das versucht und seitdem auch noch bei der einen oder anderen Gelegenheit, ließ mich jedoch immer wieder davon abbringen durch den Hinweis, dass ‚das doch kein Name für ein Mädchen bzw. eine Frau sei‘. Dies nur als Beispiel für so manches, was mir in 54 Lebensjahren Schwierigkeiten bereitet hat.

An dieser Stelle möchte ich mich bedanken: bei all den trans* und genderqueeren Menschen, die den Mut haben, sich über ihre Social-Media-Konten Hass und Spott auszusetzen, indem sie sagen: „So bin ich. Das ist meine Identität und sie offen zu leben, ist mir sehr wichtig.“ Ohne eure Beiträge wäre mir ein ganz wichtiger Schritt auf dem Weg zu mir selbst bis jetzt nicht möglich gewesen. Ich selbst bin noch auf der Suche – nicht mehr nach meiner wahren Identität. Die habe ich endlich gefunden und habe seitdem endlich das Gefühl, mit beiden Beinen im Leben zu stehen. Der Mut, zu dieser Identität kompromisslos und überall zu stehen, fehlt mir bis jetzt noch.



(Bildquelle: Pixabay)